Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 24

Artikel: Die Stockholmer Ausstellung 1930

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640030

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durfte sich nicht aufreden und Worte dagegenwerfen und recht behalten. Oh, wie das brannte, noch tagelang, wochenslang nach, wie die Frau ihr zuschrie: "Ich kenne das nicht bei meinem Mann! Eine schöne Wirtschaft führt ihr das oben! Pfui Deibel. Aber das merk' Sie sich, Frau: wenn mir das öfter vorkommt, müßt ihr raus. Hier wohnen ors bentliche Leute, jawoll!"

Da fing an die Liebe zu ihrem Mann zu sinken und zu verlassen, wie ihr Glück schon lange versunken war. Ihre Gefühle sammelten sich jetzt einzig um ihr Kind, und gegen Seinrich entstand in ihr ein Groll, der auch seinen Zärtlichseiten nicht mehr wich. Denn er liebte sie immer noch, so sehr ein Mann, der dem Schnapsteufel verfallen ist, ein Weib lieben kann.

Eines Tages kam er schon am späten Nachmittag nach Sause, zur Zeit, da sie ihn am Anfang ihrer Ehe mit soviel Seligkeit erwartet hatte. Aber sie schrie bei seinem Anblid auf, denn er trieste vor Nässe und klapperte mit den Zähnen. Dann sing er an zu schimpsen über die stiersdämlichen Bauern von Seckenweg, die so geizig wären, daß sie nicht einmal eine Brücke über die Elde fertigkriegten, sondern immer noch ihren runden Baumstamm drüber liegen hätten, der sich drehte, wenn ein vernünstiger Mensch ihn betrat. Da wäre er natürlich ausgeglitscht, und rin mit allen Postsachen.

Hanne war ganz kalt und ruhig wie ein Stein. Sie wußte: jest fing das an und damit das lette. Er war wohl vielhundertmal über den runden Baumstamm gegangen, und der hatte sich nicht gedreht, er hatte es ihr öfter mit seinem frohen, leichtsinnigen Lachen erzählt. Nun war das so weit. Mit dem Baumstamm fing's an.

Sie fragte nach den Postsachen. Er hatte sie noch herausgeholt, Schimpfend nach Seckenweg gebracht. "Hase ben die auch geschimpft?" "Denkst woll nich?" Er lachte schon wieder. Ach viel, viel saß in dem Mann. Lebensstraft, ein helles Serze, frischer Mut und Troß — noch heute, aber der Schnapsteufel kriegte schon alles klein. Da war keine Sorge.

Daß sie nichts mehr sagte, nicht schimpste, nicht jammerte, sich abwandte, ihm auch nicht beim Ausziehen half, das hätte ihm recht sein können und war doch das Bitzterste. So kalt hatte ihm der kühle Maiwind nicht durch seine nassen Kleidungsktücke geblasen, als ihn das stumme, kalte Wesen seiner Frau anrührte. Ein jäher Iammer siel ihn an, zum ersten Male. In kindischem Trotz setzte er sich, naß wie er war, auf die Ofenbank und sing an zu weinen.

Hanne bis die Zähne zusammen. Es schüttelte sie. In diesem Augenblick verstand sie ihre Mutter. Sie ging aus der Stube hinaus in die Kammer, nahm mit starren, trokfenen Augen ihr Kind aus der Wiege und schaukelte es im Arm leise hin und her.

Danach nahm sie ihr Leben in die Hand, denn mehr abwarten wollte sie nicht. Es kam schon von selbst, was kommen mußte, ohne daß sie erst viel danach ausschaute. Am Morgen nach Heinrich Köhnes nassem Erlebnis stand sie dei dem Doktor Wildgans im Sprechzimmer. Sie hatte sich recht schmud und sauber gemacht, wie in der guten Zeit, denn in den letzten Wochen hatte sie vor lauter Gram,

Trotz und hählicher Arbeit nicht mehr so viel auf sich gehalten wie sonst. Der Doktor stützte den Ropf in die Hand, betrachtete sie von oben bis unten und dachte: Schmucke Diern! mit einem Hintergrund von Bedauern, was sie wohl von ihm wolle. Aber da kam etwas ganz anderes heraus, als wie er sich in seinem ärztlichen Mißetrauen zurechtgelegt hatte, und es zeigte sich, daß dies die junge Hebamme sei, die ihm schon vor bald acht oder neun Monaten von der Alten aus GroßeMelms angemeldet und dann nicht erschienen war.

"Io mien leiw Diern", sagte er, "wenn du dat ümmer so maken wist un bi jeden Fall neun Monat to späd ans trittst, dann ward dat jawoll en lustig Hasenschießen."

Nee, sagte Hanne Röhne, so ware das nicht. Sie hätte nur erst nicht gewollt. Aber nun wäre das anders, nun wolle sie. Und zu spät kommen, das täte sie nicht.

"Wenn du so bist wie deine Mutter, bist du gut", sagte Doktor Wildgans. "Aber das ist noch lange nicht gesagt. Ein Apfel fällt oft weit vom Stamm. Mir ist auch ein Apfel über den Zaun geflogen. Wer sucht ihn mir jeht auf? Ich weiß nicht, ob ich dich brauchen kann. Ich habe mich schon ein paarmal in Menschen getäuscht. Warum siehst du so verbissen aus mit deinem jungen Gessicht? Wie alt bist du?"

"In' Aust ward id twintig."

"Was ist mit deinem Manne los? Ist das der Landbriefträger Köhne?"

"Ja, Herr Doktor."

"Ein hübscher Rerl, was?"

"Ja, Herr Doktor — dat wier hei moal."

"Ach so, du — hör' mal, dien Mann fippt woll mal einen, wat?"

Da fragte sie ein Fremder danach. Ihr Herz drehte sich ihr im Leibe. In den starren, blauen Augen sammelte sich ein Naß. Sie antwortete nichts.

"Nu —", sagte der Doktor, schlug das große Rech= nungsbuch zu, das vor ihm lag, und legte seine breite, behaarte Faust darauf. "Dann tritt man an, heut nach= mittag um sechs, hier bei mir. Wi hebben di all grot nödig, die Beckern wird nich mehr allein fertig. Hast 'n Kind?"

"Ja, Herr Doktor."

"Wer versorgt dir das?"

"Reiner, Berr Dottor."

"Na, denn keiner. Mich hat auch keiner versorgt, als ich in den Windeln stedte. Bin auch armer Leute Kind. Siehst du mir wohl noch an?"

"Nein, Berr Doktor ist gebildet."

"Mädchen", sagte er ärgerlich, "du bist dümmer als du aussiehst. Wenn's in deiner Arbeit man nicht auch so ist." (Fortsetzung folgt.)

Die Stockholmer Ausstellung 1930.

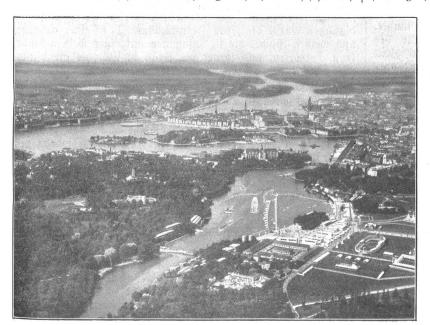
In diesem Sommer werden Hunderttausende ihre Wanderziele im "Lande der hellen Nächte" suchen und sinden, die sonst an eine so weite Reise nicht zu denken wagten. Die Gelegenheit ist eben zu verlockend: sehr billige Fahrpreise und dazu die Chance, in Schwedens Hauptstadt eine gewerbliche Landesausstellung zu sehen, in der die Gegenwartskultur des schwedischen Bolkes in schönster

Schau vor einem ausgebreitet liegt. Eines Bolkes, das seit mehr als einem Jahrhundert keinen Krieg mehr erlebt hat und das in zielbewußter Arbeit einen Kulturstand erreicht hat, um den es alle übrigen Bölker beneiden können.

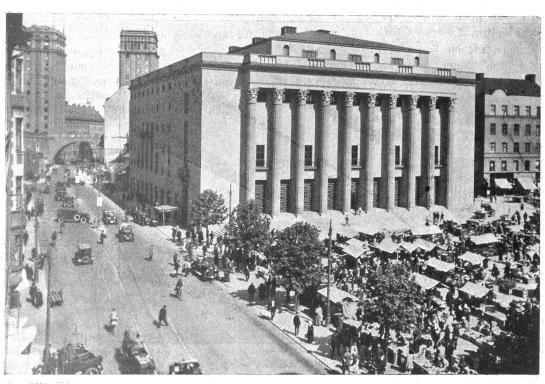
Man weiß, von der Internationalen Runst= ausstellung in Paris 1925 her, daß das Runst= gewerbe und die Beim= industrie Schwedens sich durch hervorragenden Ge= schmad auszeichnen. Dieser Geschmad prägt ber Stod= holmer Ausstellung, die sich als Sauptthema ge= wählt hat: Ausstattung des Heims, Wohnkultur, ihren Stempel auf. In mehreren großen Sallen werden die Produtte der Industrien gezeigt, die für die Wohnbedürfnisse arbeiten. Daneben merden

in zahlreichen Musterhäusern von der einfachsten Arbeiterswohnung dis zur luxuriösten Villa, in ganzen geschlossenen Siedelungstypen mit den zugehörigen Gartenanlagen, Strasen und Pläten die Wohns und Städtebauprobleme und ihre spezifisch schwedischen Lösungen veranschaulicht.

Das Runst= und Baugewerbe Schwedens steht vielleicht mehr noch als bei uns unter dem Eindruck der Rationalissierungsbestrebungen. Die Bauten sowohl wie die Gesbrauchsgegenstände darin: Möbel, Geräte der Rüche, Schüsseln, Gläser, Egbestecke, sind im Sindlick auf die Zwecksmäßigkeit entworfen und gedaut. Daneben hat man im Bestreben, die Errungenschaften von Runst und Technik auch den ärmeren Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen, auf das Sparsamkeitsprinzip Bedacht genommen. Zum schwedischen Seim gehören heute auch Radio und Grammophon, die elektrischen Beleuchtungskörper, Rühlschränke,



Luftbild von Stockholm mit dem Ausstellungsgelände im Vordergrund.



Das Stockholmer Konzerthaus.

Staubsauger, Waschmaschinen zc., also Dinge, die außershalb des herkömmlichen Kunstgewerbes liegen.

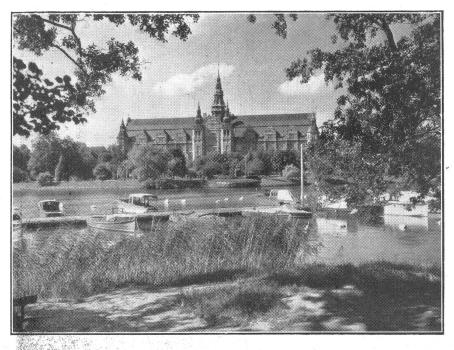
Die Ausstellungsstadt liegt im alten Königlichen Tiergarten ("Djurgaarden") an den malerischen Ufern einer der zahllosen Buchten Stockholms, des nordischen Benedigs. Ein "Korso" führt mitten durch die Anlage, am Komissariat mit den Flaggen aller Nationen vorbei zur Berkehrshalle und zum Kuppelbau des neuen Planetariums. Zur linken Hand liegen die Ausstellungshallen, die die Spikenleistungen des schwedischen Kunstgewerbes, des Handwerks und der Hausindustrie enthalten.

Gleich hinter dem Haupteingang wird das Auge durch die wunderbare Blumenpracht der Gärten entzückt, deren Boden dem nordischen Klima gemäß mit elektrischem Strom erwärmt wird. Der Hauptplat ist als Raum für Borstellungen, Sängerseste und andere Bolksvergnügen gedacht

und wird in der Zwischenzeit mittels Hunderten von Blumenkästen in einen farbenprächtigen Garten permandelt.

Der fremde Ausstellungsbesucher ist begreif= licherweise voll gespannter Erwartungen auch für Stodholm, die Stadt der schönen modernen Bauten, und für das Land selber. Er wird schon auf der vielstündigen Fahrt zur Aus= stellungsstadt, erst durch die weiten Ebenen Schonens mit seinen wogenden Beizenfelbern, wohlhabenden Bauernhöfen und alten Ritter= gütern, dann durch die seen= und wälderreiche Landschaft Mittelschwedens starke Eindrücke emp= fangen. Schweden ist das Land der Ruhe und der Harmonie. Raum stört irgendwo ein raudender Fabrikschlott oder der Lärm eines lauten Betriebes den Frieden der Natur, die wie in einem tausendjährigen Dornröschenschlafe au liegen scheint. Und doch hat Schweden eine hochentwickelte Industrie. Es weiß sie aber in seinem unendlich weiten Gebiete unsichtbar zu machen.

Seine Hauptstadt bietet ähnliche Eindrüde. Obschon modern durch und durch, fällt an dieser Großstadt, in der der Amerikanismus mit Ratio-



Das Nordische Museum in Stockholm.

nalisierung und Typisierung ebensogut Einzug gehalten hat wie in Berlin und Paris, die Ruhe und Gemächlichkeit des Lebens auf. Die Menschen rennen und hasten nicht, wie sonst überall in den Städten. Sie scheinen den ruhigen Pulsschlag der schwedischen Natur in sich gewahrt zu haben. Sie haben Zeit zur beschaulichen Erholung beim Spazieren, Baden, Rudern. Unseren gereizten mitteleuropäischen Nerven muß ein Ausenthalt in diesem Lande anschlagen wie eine Sanatoriumskur.

Unverlierbaren Eindruck hinterlassen uns "Südlichen" die hellen Nächte des Nordens. Schon in Mittelschweden, noch 200 Stunden vom Polartreis entsernt, machen diese weißen Nächte ihren eigentümlichen Reiz geltend. Wer also diesen Sommer nach Schweden fährt, den erwarten Einsprücke und Erlebnisse die Fülle.

Die Reformationskammer in Bern.

Was war die Reformationskammer des alten Bern? Die Instanz, die die Ueberwachung der Befolgung der Rleidermandate und deren Uhndung übernehmen mußte. Die Kleidermandate und at e erschienen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Sie entstanden in einer "geldlosen" Zeit, also in Zeitläuften, die wir uns heutzutage sehr gut vorstellen können, und deren es im Berlauf der Geschichte nicht nur in Bern, sondern auch anderwärts immer und immer wieder gab. Die Kleidermandate, also das Berbot eleganter und luxuriöser Kleider, erstreckte sich auf die Frauen und auf die Männer. Denn wiewohl die Frauen noch "entrechteter" waren als heutzutage, waren sie nicht Alleinträgerinnen aller Schwächen und Laster, sondern der weise Gesetzeber hatte erkannt, daß auch die Männer gefallsüchtig und eitel sein können. So bezogen sich denn die Kleidermandate auch auf die Herren.

Was wurde als zu elegant und luxuriös betrachtet? Das ist schwer zu sagen, wenn man die Trachten der das maligen Zeit nicht kennt. Was eine "robe de baleine" oder Reifrod ist, das sollte man wissen. Den zehn Schneiderinnen, die es damals in Bern gab und von denen nicht weniger als drei, unter andern die Witwe Sauvage, im Ziebeles gähli wohnten, wurde strengstens verboten, solche Bauten anzusertigen. Aber was Falbatas, Poches, Ponponnes darstellen, das weiß heute selbst die Modedame nicht. Das alles und noch viel mehr war zu tragen verboten. Unters

sagt waren beispielsweise "frömde" Strümpfe und Rappen. Mißfällig, sagt ein Dekret, haben Schultheiß, Rath und Burger der Republik Bern vernommen, daß die Wybersvölker insonderlich von der schlechten teutsichen Ware trügen.

Ganz schauerliche Fälle von Ueber= tretungen dieser Rleidermandate melden uns die Papyrusse des bernischen Staats= archivs, und zwar aus der Stadt Bern und den damaligen "Untertanenlanden", nament= lich aus dem welschen Gebiet. Sah da ein beeidigter Mann in der Kirche zu Latour die Frau M. aus Bern angetan mit einem Semd, das eine gestickte Krause hatte. Ein beeidigter Mann war nämlich eine Art Spion, der die Fehlbaren verzeigte und auf dessen Urteil das Gericht unbedingt ab= stellte. "Was versteht er von gestickten und liserierten Hemden", schleuberte zwar die Frau M. einem solchen Bereidigten ins Angesicht. Sie brachte ihre sämtlichen Hem= den zur Reformationskammer, um zu be= weisen, daß sie nur liserierte hätte. Und als sie ihrer Zunge noch weitern Lauf ließ, holte man sogar ihren Chegemahl, einen ehrbaren Uhrmacher aus Bern, und auferlegte

ihm die Buße.

Hatte da ein solcher Beeidigter nicht die Kühnheit, zu behaupten, die Frau v. D. sei nicht berechtigt, eine Robe de Baleine zu tragen. "Ich din doch Iansenistin", erklärte diese stolz vor Gericht, "und setze mich infolgedessen über die Kleidermandate hinweg." Dha lätz, bedeutete man der Dame, und schleuderte sodann ein neues Dekret ins Pusblikum, wonach Iansenisten gleichfalls keine Epauletten, goldverbrämte Westen, gestickte Manschetten tragen dürften.

Mit einem solchen goldverbrämten Rock kam ein Herr de Vierrn in Rolle zum Abendmahl, mit grünem, goldverbrämtem Rock! Die Anzeige, die der Landvogt nach Bern erstattete, wurde gleichsam eine Vittschrift. Direkt von Paris kam der Herr, schrieb der Landvogt. "Morndrigen Tages" beeilte er sich, das Abendmahl zu nehmen, trot der Ermüdungen der anstrengenden Reise.

In Bern scheint man nicht mit genügender Schärfe gegen die Uebertretungen vorgegangen zu sein, denn die Obrigkeit erließ eine Weisung, wonach den Artikeln der "deukliche Verstand" zu geben sei. Troz dieser Anschulsdigungen wurde die Frau Hauptmännin T. in einer Echarpe und weißen Poche, die sie zusammen mit einer weißen Robe trug, betroffen, und ferner die Frau v. M., die gleichfalls mit einer roten Echarpe durch die Stadt ging!

Die Reformationskammer hatte aber noch weit schwiesrigere Aufgaben zu erfüllen als die, sich mit Kleidern abzugeben. Tanz- und Spielverbote fielen ihr gleichfalls zu.

Das war eine schwierige Sache mit dem Tanze verbot. Am alten Käsmarkt, wurde gemeldet, wurde gestanzt, außerhalb der Stadt in einem Gartenhaus, Rekruten baten den Wirt zu Worb, ein Wort für sie einzulegen, damit sie tanzen dürften. Und so ging es weiter. Nicht leichter war die Handhabung des Spielverbotes. Ob auch das Iassen unter die verbotenen Spiele gerechnet wurde, ist nicht gesagt, wahrscheinlich, der Häusigkeit der Anzeigen nach zu schließen. Im neueröffneten Hotel der Musique wurde gespielt, der Wirt zum "Bären" selbst wurde beim Kartenspiel mit Metzgern, das die um neun Uhr abends dauerte, betroffen. Ein Herr de Montron aus Lausanne erlaubte sich sogar, in Bern Billard zu spielen und wurde deshalb empfindlich gestraft. In Muri wurden Offiziere beim "Pharaospiel" erwischt. Und so geht es weiter.

S. Correpon.